

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Des Hinkenden Boten Vorrede zum 76er

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**





an könnte sie auch eine Standrede nennen, oder eine Strafpredigt, oder eine Lobrede. Von allem dem kommt etwas vor.

„Omnibus“ wäre noch am besten, aber der Hinkende hat sich das Wort gegeben, in seinem Kalender keine auffallenden

Fremdwörter mehr zu gebrauchen. Also sangen wir an:

Biffer 1. Grüß Gott, lieber Leser, und ein glückseliges neues Jahr!

Biffer 2. „Ich thu's! Wer thut mit?“ So habe ich auch in meinem 74er Kalender in der Strafpredigt gegen die Verwälschung unserer deutschen Sprache und gegen den fränkischen Land gerufen. Es ging mir aber mit meiner Predigt, wie es manchem Pfarrer mit der seinigen geht, die andächtigen Zuhörer schliefen, und ich predigte tauben Ohren. Da und dort hat vielleicht Einer über die Strafpredigt gelacht, hat gesagt: „Der Hinkende ist doch ein drolliger Kauz“, und hat dann gerufen: „Garçon, eine Portion Forellen au bleu!“ Ich habe mein Wort gehalten. Zu manchem Kaufmann bin ich hinausgelaufen und habe die Ladenthür zugeschlagen, weil der Herr Kaufmann keine gute deutsche Waare mit französischen Marken gefälscht und mit englischen Marken verunehrt hätte; in manchem Gasthause bin ich zur vordern Thüre hinein und zur hintern wieder hinaus gegangen, weil der Kellner mich mit einer französischen Scheitelallee und mit französischen Redensarten empfing. Aber ein Grimm überfiel mich jedesmal über dieses deutsche Ochsenfleisch in einer französischen Brühe, und wenn ich noch Student gewesen wäre, ich hätte acht Tage Karzer daran gesetzt, diesen Kerls die Fenster einzuwerfen. Nie hat mich Jemand an einer Wirthstafel sitzen sehen, auf der ein französisches Menu aufgelegt war. Doch, ein einziges Mal, aber es war keine Wirthstafel, sondern ich war eingeladen und habe mir's trotz dem Menu und trotzdem es an einem Vendredy, nicht an einem Freitag war, zur Ehre gerechnet. Daß die Dubarry, die berühmte Geliebte Ludwig XV. war, habe ich gewußt, daß sie aber auch in Potasche sich ausgezeichnet, habe ich erst aus dem Menu ersehen, nach welchem Potage à la Dubarry gegeben wurde. Auch der berühmte Richelieu glänzte auf dem Menu als Ochsenfleisch: „Filet de boeuf à la Richelieu“, und hat der große Staatsmann bei Lebzeiten gewiß nicht geahnt, daß die dankbare Nachwelt ihn auf ihrer Speisekarte feiern werde. Mir aber diente es zu einer Art Beruhigung, daß ich auf zwei Franzosen einhauen konnte, auf einen Kardinal und auf eine Maitresse, und wenn auch kein Blut dabei floß, so war's doch französischer Schaumwein.

„Ein ächter deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden,

„Doch seine Weine trinkt er gern.“

Und nun gar die Frauenzimmer! In den Befreiungskriegen haben sie ihren Schmutz, sogar ihre Haare auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt, heute beziehen sie ihre Haare und sonstige körperliche Schönheiten, ihre Hüte und Kleider aus Paris. Und ihre Männer dulden's?! O ihr armen Dulder! Da möchte man...! Doch halt! Wenn ich auf diesen faulen Fleck komme, da könnte ich grob werden, und Damen gegenüber, auch wenn sie.... Na, nichts für ungut. —

Nebrigens haben bei meiner 74er Strafpredigt doch nicht alle meine Zuhörer sich dem Genuße eines Kirchenschlössleins hingegeben, mehrere haben nicht geschlafen, einige haben aufgepaßt, und einige haben sich's sogar zu Herzen genommen. Da ist z. B. mein Freund, der Kürschner Groß aus dem 74er. Wenn in einer ächten Jesuiten-Kirche ein Mord geschehen ist, oder wenn die Alttholiken Gottesdienst darin gehalten haben, oder bei einem ähnlichen fürchtbaren Verbrechen, da wird die Kirche für entheiligt erklärt und muß frisch geweiht und geweißelt werden. Herr Groß ist aber noch weiter gegangen, er hat seinen durch die Londoner und Pariser Mützen entheiligten deutschen Laden nicht nur frisch geweiht und geweißelt, nein, er hat ihn ganz zusammenreißen und sehr schön wieder neu aufbauen lassen. Der ausgestopfte Wolf unter dem Schaufenster hat eine neue rothe Zunge bekommen und frische Zähne, die er gegen Jedermann stets, der an der Deutlichkeit seines Herrn zweifeln will. Außen an dem Laden ist nichts mehr von „Magasin de pelleteries“ zu lesen und in dem Laden nichts mehr von ausländischen Mützen zu finden. Nur bei dem Pelzwerk hat er sich einige verzeihliche unheimliche Ausnahmen erlauben müssen, da auf unsern deutschen Jagden vorerst noch keine Eisbären, keine Zobel und keine Moschusthiere geschossen werden.

Ferner haben das Herz des Hinkenden erfreut die Architekten und Ingenieure. Nun, daß die deutsch sind, durch und durch, versteht sich von selbst, das Fach bringt's mit sich, und beim Ausflug ihrer XV. Versammlung nach Baden-Baden haben sie sich's nach einem ächt deutschen Speisezetteln schmecken lassen — der Hinkende war auch dabei — und ich kann versichern, der „Rehbraten mit Rahmtunke und Salat“ hat ihnen mindestens eben so gut gemundet, als so ein „filet de chevreuil rôti, sauce grand veneur, salade renversée“. — Auch dem Gewerbe-Verein zu Crimmitschau dankt der Hinkende für seine Zuschrift; der hat bei seinem Stiftungsfeste an 18. Januar 1874 „deutsch“ getanz und „deutsch“ gegessen, und sein Wahlspruch ist:

„In unserem Gewerbeverein  
„Laßt stets uns gute Deutsche sein,  
„Der sonst'ge Streit trennt hier uns nicht,  
„Hier gibt es kein Parteigericht.  
„Des wadern Deutschen fleiß'ge Hand,  
„Die deutsche Sitte, deutsches Land,  
„Die hatten wir in Ehren doch;  
„Auf denn, dem Vaterland ein Hoch!“



Generaldirektor Stephan.



Die Verse könnten vielleicht besser sein, der Wahlspruch nicht, der wird jedem deutschen Vereiner zur Ehre gereichen, und wer sich ihn erwählt und darnach handelst, dem drückt der Hintende als Freund die Hand. —

Und nun, Ende gut, Alles gut, der Stephan, der deutsche Postdirektor Stephan in Berlin. Der Herr Stephan ist ein gar vornehmer Herr und ich weiß nicht, ob er den „Lahrer Hintenden“ liebt; aber um so größere Ehre für ihn, wenn er's aus eigenem Antrieb gethan hat. Der hat als deutschgesinnter, aufgeklärter Mann eingesehen, daß es an der Zeit sei, auch unsere antliche Geschäftsprache von dem ausländischen Quark zu reinigen, und hat es besonders als Pflicht hochgestellter, einflußreicher Männer erkannt, in diesem deutschen Reinigungswerke der großen Menge mit gutem Beispiele voranzugehen. Bei der deutschen Reichspost wird nicht mehr „rekommandirt“, sondern „eingeschrieben“, es giebt kein



•Poste res'ante? — „Nein, katholisch!“

kommt und fragt nach einem Briefe von seinem Sohne Protas, beim Cavall, da fragt der Postbeamte nicht mehr wie früher: „poste restante?“, worauf dann der Michel jedes Mal ganz entrüstet antwortet: „nein katholisch“, sondern der Beamte fragt jetzt „postlagernd?“ und das kann selbst ein Klostermichel aus Pfaffenheiligen verstehen.

Wächten doch die Amtsbrüder des braven deutschgesinnten Postdirektors, die Herren Präsidenten, Generaldirektoren u. ein Beispiel daran nehmen, und ihre dienstliche Stellung benützen, und innerhalb ihres Wirkungskreises auch etwas wässchen Mist hinausjagen aus ihrem antlichen Augiasstalle. Der Anstoß zur Reinigung unserer herrlichen deutschen Sprache muß aber von Oben kommen, von Unten ist da nicht viel zu hoffen. Der große, dumme, gedankenlose Haufen hat den braven Stephan ausgelacht, unsere Witzblätter, die sich anmaßen, die Vertreter des Fortschrittes und der Aufklärung zu sein, sind über den „Umschlag“ und über das „Postlagernd“ hergefallen, wie hungrige Hunde über einen Knochen; eines hat's dem andern aus den Zähnen gerissen, und die ekelhaften Reste wurden noch von den andern deutschen Blättern benagt. Das ist die Unterstützung, die der ehrenwerthe Postdirektor Stephan in seinem Streben, auch in der Sprache deutsch zu sein, in der deutschen Presse gefunden hat! Dem braven Manne aber reicht der Hintende die Hand und sagt: Hochachtung!



„Eines hat's dem andern aus den Zähnen gerissen.“

den noch von den andern deutschen Blättern benagt. Das ist die Unterstützung, die der ehrenwerthe Postdirektor Stephan in seinem Streben, auch in der Sprache deutsch zu sein, in der deutschen Presse gefunden hat! Dem braven Manne aber reicht der Hintende die Hand und sagt: Hochachtung!

Blätter 3. Die Spazken. Ich weiß nicht, hat meine Gesichtete „Die Spazken im Schnee“ im 70er Kalender

endlich die menschlichen Herzen gerührt, oder ist's das tägliche „Gedenket der armen Vögel“ der badischen Landeszeitung, oder war's der dicke Schnee selber, oder alles das zusammen, — kurz im vergangenen Winter ist für die armen Vögel gesorgt worden, und es hat mich recht von Herzen gefreut, daß nicht nur die Leute die Brodsamen von ihrem Tische auf den Fenstersims gestreut haben, sondern daß auch da und dort in Städten und Dörfern öffentliche Fütterungsplätze angelegt worden sind. Die Spazken, Finken und Meisen werden's auch im Frühjahr vergelten, wenn sie von neuen Obstbäumen das Ungezieser ablesen, und ihr müßt's ihnen dann nicht hoch anrechnen, wenn sie sich als Veseleohn von den vollen Kirschbäumen ein paar Kirschchen holen, oder von den strotzenden Reben ein paar Traubenbeeren.

Aber auch arg wüßte Dinge hat der Schnee des vergangenen Winters an den Tag gebracht, Beispiele von der Habucht, von der Gedankenlosigkeit, von der Gemeinheit und der Grausamkeit der Menschen. Die armen Vögel wissen's wohl, und sie müssen schon starken Hunger haben, bis sie den futterstreuenden Menschen trauen, denn sie erzählen's einander, die alten Spazken und Finken den jungen, wie die Menschen ihren Hunger benützen, um sie mit Futter auf die Leimruthen, in die Schlinge, in den Reißenschnal zu locken. Längs der Bergstraße, wo die herrlichen Obstbaum-Alleen uns im Frühjahr mit ihrer Blütenpracht entzücken, und uns im Herbst mit ihren Früchten laben, sind Tausende und Tausende von insektenfressenden Vögeln gefangen worden, und werden noch gefangen, um von Händlern nach Amerika verkauft zu werden. Die Amerikaner sind geschickter als wir, sie kaufen uns unsere Spazken und Finken mit theuerem Gelde ab, und lassen sie drüber fliegen und nisten, damit sie ihre Brut mit dem amerikanischen Ungezieser füttern während wir dahäben vom deutschen Ungezieser gefressen werden. Und dann wundern sich bei uns die Bauern, wenn im Frühjahr ihre Obstbäume voll Raupennester hängen. Es ist dumm, unverzeihlich dumm, dem Amerikaner einen deutschen Finken für 20 Pfennig zu verkaufen, während dieser Fink dir den mehr als zehnfachen Werth an Äpfeln gerettet haben würde. Es ist aber nicht allein dumm, sondern es ist auch unwaterländisch, und man sollte diesen Vogel-Verkäufern von Amtswegen das Handwerk legen.

Aber noch andere Feinde haben in diesem Schneewinter die armen Vögel gehabt, die Schulbuben. Wie viele Hunderte von Rothhaarschlingen sind nicht in den Schnee gelegt worden, um die armen hungernden und vertrauenden Vögel zu fangen, und der Mutter in die Küche zu liefern; und wenn dann das Karlehen mit einer Schnur voll halbverhungertes Spazken und Finken nach Hause kam, da konnte der gute Papa sagen: „s ist doch ein Teufelsjunge das Karlehen, gerade so war ich in meiner Jugend“, und die liebe Mama tätschelt dem Karlehen auf den Kopf und jagt: „Brav mein Söhnchen, das spart uns schon wieder ein halbes Pfund Kalbfleisch“. Die Buben denken nicht daran, wie es doch eigentlich eine schuftige und verrätherische Handlungsweise ist; es ist weniger Bosheit als Dummheit und Gedankenlosigkeit. Aber einem Dutzend von ihnen habe ich durch einige Ohrfeigen mit Eichenlaub die Gedankenlosigkeit vertrieben.

Diese gedankenlosen Buben aber sind wahre Engel gegen die Vengel, die ich hier zum Schluß meiner Spazkenpredigt an den Pranger stellen will. In einer Stadt Süddeutschlands, ich will sie nicht nennen, haben bble, verdorbene Buben, und zwar nicht aus den untersten Ständen, die Vögel, die mit Heißhunger auf das hingeworfene Futter stürzten, mit Godelkörnern und andern



schädlichen Stoffen vergiftet, und sich an den Sprün- gen und Purzelbäumen der sterbenden Thierchen belustigt.

Ich bin nicht für die Prügelstrafe, ausgenommen etwa die eben genannten Ohrfeigen, wenn es aber noch nicht ge- sehen sein sollte, so er- sucht der Hintende die Herren Eltern, diesen verdorbenen Vuben die unausgezogenen Hosen mit dem Meerröhrle so zu bearbeiten, daß sie acht Tage lang das Stehen dem Eigen vorziehen.



Ziffer 4. Die Maulwürfe, die machen mir auch große Sorge, oder vielmehr die Dummheit der Menschen macht mir sie. Da hat meine Stand- rede für die Maulwürfe im 66er auch nicht viel geholfen. Zu einem Ohr hinein, zum andern hinaus.

Die unausgezogenen Hosen werden mit dem Meerröhrle bearbeitet.

Wenn Du in Deinen Garten kommst und Dein Kopfsalat läßt die Blätter hängen, dann weißt Du, wer der Thäter ist; Du nimmst einen Spaten, stichst den Salastock aus und findest an seiner Wurzel den Vießfraß Engerling. Der unglückliche Engerling muß seine Leidenschaft für Kopfsalat mit dem Leben bezahlen, denn mit einem wahren Wohlgefühl zermalmt Du ihn mit dem Absatz Deiner Stiefel: „Hab ich Dich einmal, Du Rader!“ Und dann schautst Du nach den Maulwurfällen in Deinem Garten, und wenn sich so ein unglücklicher Maulwurf gefangen hat, dann hebst Du ihn triumphirend am Schwänzlein in die Höhe: „Hab ich Dich einmal, Du Rader!“ und wirfst ihn auf den Mist. Und Du denkst nicht daran, daß Du Deinen besten Freund und Wohlthäter ermordet hast. Auf den Wiesen ist's noch ärger. Da sind Laufende von Engerlingen hinter den Pflanzenwurzeln her, und hinter den Engerlingen ihre Mörder, die Maulwürfe, und hinter den Maulwürfen ihre Mörder, die Menschen. Sift eine frevelhafte Gedankenlosigkeit. Und wenn dann das Maitäferjahr kommt, und Eure Eichenwälder und Eure Obstbäume siehen kahl gefressen da, wie dürres Besenreißig, dann jammert ihr und schlaget die Hände über dem Kopf zusammen. Ich sehe schon, ich muß euch mit Zahlen kommen. Da sind unsere Nachbarn die Württemberger; die sind bekanntlich in vielen Dingen geschickter als wir, z. B. auch in Sachen der Maitäfer. Wir bringen die Engerlinge um, wenn wir einen erwischen, sie aber bringen die Engerlinge um, indem sie deren Vätern und Müttern zu Leibe gehen. In Württemberg haben sie in einem Jahre 231 Millionen Maitäfer gesammelt, ein paar mehr oder weniger, und haben sie ihren Schweinen und Hühnern zu fressen gegeben, weßhalb auch in Schwaben die Eier meist zwei Dotter haben. Da man aber auf jedes Maitäfer-Elternpaar eine Nachkommen- schaft von 20 Engerlingen rechnen kann, so haben sie 2310 Millionen Zukunfts-Engerlingen das Lebenslicht ausgeblasen. Ein Engerling aber muß drei Jahre lang fressen, bis er's zu der Würde eines Maitäfers gebracht hat, und in diesen drei Jahren frisst und ver- daut er mindestens zwei Pfund Pflanzen, das macht in den 3 Jahren 46 Millionen Centner, sage Sech's und vierzig Millionen Centner Gras, Heu, Kopfsalat und andere Gewächse. Der geneigte Leser weiß, was ein Centner Heu kostet und kann selbst ausrechnen, was unsere Nachbarn gewonnen

haben, indem sie auf den Maitäfer-Fang, als Beloh- nung für die Maitäfer-Schüttler, eine Summe von ungefähr 16,000 Gulden aufgewendet haben; Mark gab's damals noch keine, sonst wären's 27,431 Mark gewesen.

Als die Maitäfer erschaffen wurden, damit die Schul- buben sie zur Erheiterung in den langweiligen Schul- stuben fliegen lassen, oder außerhalb der Schule an langen Marterfäden zu Tode zerrten konnten, unter Ab- singung des bekannten Mai- käfertliedes:

„Maitäfer flieg,  
„Der Vater ist im Krieg,  
„Die Mutter ist in Polenland,  
„Polenland ist abgebrannt!“  
da schwuren die Maitäfer den Menschen Rache und er- klärten ihnen den Krieg über und unter der Erde. Und leider stellte es sich bald heraus, daß der Mensch, der Herr dieser Erde, trotz Hinterlader und Kugelspritze nicht Herr werden konnte über seine ver- achteten kleinen Feinde, die Maitäfer und Engerlinge, und da hatte der liebe Gott Mitleid mit dem armen hilflosen Menschen und schickte ihm als Hülfstruppe gegen die Maitäfer den Maulwurf. Er gab diesem als Waffe einen ausgezeichneten Magen und eine beneidens- werthe Verdauung mit, und der Maulwurf bohrt sich in die Erde und greift den Maitäfer in seinen Kindern den Engerlingen an, und frisst und verdaut ihrer täglich drei bis viermal so viel als er selber schwer ist, und setzt als Nachtsch noch sein halbes Gewicht an Würmern, Schnecken und anderm, den Pflanzen schädlichen Ungezie- ser darauf. Denn der Maulwurf ist kein Vegetarianer oder Pflanzenfresser, nein, er ist ein Raubthier und Fleischfresser, und niemals wird man in seinem Magen auch nur eine Pflanzenfaser nachweisen können. Aber der Mensch kennt die Wohlthat nicht, die der liebe Gott ihm mit dem Maulwurf erwiesen, und an vielen Orten wird dieser treue Bundesgenosse und Freund des Men- schen verfolgt, gemordet, weil es noch viele unwisende Leute gibt, die glauben, der Maulwurf fresse die Pflan- zenwurzeln, während er doch nur die Feinde der Wurzeln frisst, — oder wegen der Maulwurfshäufen auf den Wiesen, als ob diese nicht das beste Düngemittel für die Wiesen wären, wenn man sie nur fleißig mit dem Rechen auseinander zieht. —



Wenn deßhalb der Hintende in einer Zeitung eine An- zeige liest:

„Bekanntmachung.

In hiesiger Gemeinde soll ein gelbter Maul- wurfjäger angestellt werden. Lusttragende mögen sich melden.

Finstertingen, 1. April 1875.

Der Bürgermeister:  
Hans Ohnehirn.

vdt. Wasserkopf, Rathschreiber.“

da denkt der Hintende so für sich hin: „Na, das Dorf und der Gemeinderath haben einmal die richtigen Namen.

Ziffer 5. Nach den Maulwürfen fährt mich mein Ideen- gang unwillkürlich zu einem andern Gegenstande, wobei ich übrigens die Maulwürfe als nützliche Thiere um Verzeihung bitte. Ich meine die schwarze Schar, die in geschlossenen Reihen gegen den Hintenden aufmarschirt.



Hunderte gegen einen; es ist nicht gerade sehr ritterlich. Diese Herren haben — freilich gegen ihren Willen — dem Kalender wieder einen recht großen Absatz verschafft, und wenn der Herr Geiger in Jahr jetzt beinahe eine Million drucken und verkaufen muß, so ist der Hinkende viel zu beschreiben, um sich das Verdienst hierfür allein zuzuschreiben. Wenn über einen Kalender so viel von den Kanzeln herunter, im Beichtstuhle, in Flugschriften und Zeitungen gescholten, gelogen und gedonnert wird, wie über den „Lahrer Hinkenden Boten“, so ist's kein Wunder, wenn alle Welt ihn lesen will und kauft. Ich muß mich eben nur wundern über die kindische Einfalt dieser Herren, die doch recht gut wissen, daß verbotene Früchte am besten schmecken.

Ich kann mich für diese geistlichen Bemühungen um das leibliche Wohl des Hinkenden nur im Allgemeinen bedanken, und will aus der großen Zahl meiner geistlichen Kalender-Hausirer nur einige wenige herausgreifen, die sich besonders rühlich hervorgethan haben.

Da ist z. B. Nr. 1 ein Herr Jeremias Friedlieb, der hat in Erfurt einen Steckbrief zum Einfangen des Hinkenden Boten drucken lassen. Er hat ihn zwar nicht eingefangen, denn dazu ist der Herr Jeremias nicht klug genug, obgleich er zwei Beine hat und der Hinkende nur eins, aber er hat weidlich überden „Landstreicher“ losgezogen, weil er nicht an den blutschwiegenden heiligen Januarius in Neapel, an die Thränenvergießende heilige Magdalena in Mailand und an die augenverdrehende Madonna in Tivoli glauben kann. Sonst ist der Herr Jeremias ziemlich harmlos; natürlich beschwört er die ganze katholische Welt, ja diesen verurtheilten Kalender nicht zu kaufen und das Geld lieber zu Peterspfennigen zu verwenden.

Da tritt der Hr. Carl Borromäus Scheidemacher zu Nachen schon saftiger auf, und rückt dem Hinkenden mit § 135 des preußischen Strafgesetzbuches zu Leibe. Der geistliche Herr kann nicht begreifen, warum man gegen den Hinkenden nicht ähnliche Maßregeln ergreift, wie gegen die Raupennester, die schreckliche Prozeffionsraupe und den Ringelspinner, oder gegen die Kinderpest, und daß man einen, der den Lahrer Kalender gelesen hat, nicht einräucher wie bei der Cholera; denn, daß der Hinkende schlimmer sei als Prozeffionsraupe, Kinderpest und Cholera nimmt der Herr Borromäus als eine ausgemachte Sache an. Die Vergleichung mit der Prozeffionsraupe ist namentlich schlagend, denn auf diese Weise allein wäre es möglich, den Hinkenden zur Theilnahme an einer Prozeffion zu bringen.

Natürlich lügt der geistliche Herr, wenn er von dem Kalender sagt, er sei angefüllt „mit Boten und jedes menschliche Schamgefühl empörenden cynischen Zweideutigkeiten und Obscönitäten“, denn das darf der Hinkende mit Stolz von sich sagen, daß er seinen Kalender frei hält von allen sittlich unreinen Gedanken oder Anspielungen, und wer solche demnach darin zu finden glaubt, ist selbst ein sittlich verkommener Mensch oder ein boshafter Lügner. Und wenn der geistliche Herr ausruft:

„Die Verherrlichung des Lasters, das ist die Würze des Hinkenden“ so lügt er nochmals, wie jeder weiß, der den Kalender gelesen hat. Doch bei diesen Herren heiligt ja der Zweck die Mittel, und die Abge ist noch eins von ihren unschuldigsten Mitteln. Daß der streitbare Herr sagt, „er habe noch nichts Dummes gelesen, als eine Erzählung im Kalender“ läßt vermuthen, er habe seine eigene Flugschrift nicht gelesen. Doch genug von Herrn Borromäus.

Dann hat auch ein Dr. Fr. M. Hageluden einen Pfeil auf den Hinkenden abgeschossen, in Form eines Neujahrsgrußes. Er ist der Spazmacher unter den Gegnern des Hinkenden und schwingt die Pritsche des Hanswurstes mit großer Meisterschaft. Seine spakhaften Hiebe auf den Hinkenden sind oft recht belustigend, und das muß ich dem Herrn Doctor nachsagen, er ist niemals gemein und schamlos wie seine Mitstreiter. Ich habe ihn deshalb auch im Verdacht, daß er kein Doctor der Theologie sei, sondern vielleicht sonst so ein Doctor. Der Hinkende empfiehlt seinen Freunden das Büchlein zur erheitern den Lesung. Es ist erschienen in Erfurt bei Brodmann.



Er ist der Spazmacher unter den Gegnern des Hinkenden.

Im Bamberger Volksblatt hat ein Herr N. aus dem fränkischen Walde seine Galle gegen den Hinkenden ausgeschüttet. Nach Herrn N. ist eben der Hinkende ein gemeiner Kerl, er selbst aber, der Herr N., ein feiner Mann, denn er gibt sich offenbar Mühe, sich sehr zart und anständig auszudrücken indem er sagt: „es ist ein vollgeladener Mistkarrn voll Gemeinheit, Unsißigkeit, Fanatismus und Katholikenhaf, die der Hinkende Vote hinauschiebt in die deutschen Lande“ — und dann sagt er wieder an einer andern Stelle: „Wir treffen den Hinkenden in seinem Elemente, wo er sich wohl fühlt, wie das Schwein im Dr... Es ist das der Krieg mit den Pfaffen.“ Dies letztere Gleichniß ist für den Hinkenden allerdings nicht sehr schmeichelhaft, für den Herrn N. und Genossen aber noch viel weniger, und das hätte der Herr N. vorher besser überlegen sollen. Die Unsißigkeit des Hinkenden macht dem Herrn N. große Sorge, er ist empört darüber, daß der Hinkende in seinem 7er kleine Knaben in Adamsunschuld, ohne Hofen, baden läßt, was namentlich auf „junge Mädchenseelen“ gewiß nur „erbaulich“ und „sittlich“ wirken könne. Armer N.! Ist auch Dir bereits jedes Verständniß der Harmlosigkeit und Unschuld eines Kinderherzens abhanden gekommen? Mußt auch Du in Allem, was Dir unter die Finger kommt, Schmutz suchen? Unglückliche Kinder, die einem solchen Morallehrer unter die Hände gerathen! Wolle Gott, unter den Händen Deiner Gesinnungsgenossen wären nicht mehr Mädchenseelen verdorben worden, als unter denen des Hinkenden. Zum Schluß empfiehlt der Herr N. den „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ von Alban Stolz, Jedenfalls ein sehr empfehlenswerthes Buch für „junge Mädchenseelen“.

Und nun kommt auch noch in neuester Zeit ein Christophorus gegen den Hinkenden angefeilt, ein Pastor aus Ostfriesland, ein Gesinnungsgenosse des Pastor Knal, der die Sonne am Himmel festgenagelt hat. Warum der gute Mann sich Christophorus nennt, ist eigentlich nicht zu begreifen, denn während sein Vorbild, der große Christophel die Leute sicher über's Wasser trug, läßt der Herr Pastor sie mitten hineinplumpsen, in das Wasser seines Kalenders. Glücklicherweise ist es so seicht, daß Niemand



Dazu ist der Herr Jeremias nicht klug genug.



darin ertrinken kann. Ueber diesen sonderbaren Christophel ist nicht viel zu sagen: Er erklärt unsere großen Denker



Er nimmt auch die Backen voll wie ein Posaunenengel.

u. Forscher für Blödsinnige, und die Geistesfreiheit für Kartenhäuser die er umblasen will. Er nimmt die Backen auch voll wie ein Posaunenengel und

bläst, daß man den Wind durch den ganzen Kalender durch spürt. Er behauptet, es gäbe keinen größern Irrthum, als wenn man den Aberglauben mit Bildung zu vertreiben. Nun damit hat der Christophel für seine Person ganz recht, denn der fromme Mann hält sich jedenfalls für sehr gebildet und steckt doch bis über die Ohren im Aberglauben. Daß unsere Erde schon Millionen Jahre alt sei, haben unsere Gelehrten nur erfunden, um ihn, den großen Christophel zu ärgern und seinem Glauben an die Bibel, nach der die Erde doch nur 6000 Jahre alt sei, einen Stoß zu versetzen. Der Herr Christophorus, der sich viel darauf zu gute thut, daß er nicht, wie der Hinkende links, sondern rechts hinkt, macht seine Leser darauf aufmerksam, daß er sie nicht, wie der Lehrer Hinkende, mit „Dörtchen und Pasteten, Schaumpfeifen, italienischen Vogelnestern und mit Schnepfendred“ füttern will, sondern mit „hausgebackenem Brod aus grobgeschrotetem Korn, wovon vieleicht“, wie er warnt, „hie und da ein feinfühliges Herr oder Dämlein Uebelkeit bekommen kann“. Sonderbar, so gar zartnervig ist der Hinkende nun zwar nicht, und doch hat das Hausgebackene des Christophorus die genannte Wirkung auf ihn gehabt. Ich will deshalb aufhören, ehe es zum Aeußersten kommt.

Am Grausamsten ist der Abbé Mächler in Mülhausen mit dem Hinkenden verfahren, denn er, als würdiger Sohn der Inquisition, hat ihn bei lebendigem Leibe geröstet, gebraten und verbrannt. Dabei hat er allerdings auch das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und



hat gesagt: „Hat mir der Hinkende oft genug eingeheizt in seinem Kalender, so soll er mir jetzt einheizen in meinem Ofen.“ theuern Holzpreisen ein ganz wirtschaftlicher Gedanke. Er befahl deshalb allen Schulmädchen, die er in der christlichen Liebe unterrichtete, sich des „Hinkenden“ zu bemächtigen, wo und wann sie ihn finden, und ihn gegen Austausch eines „gutholigischen“ Kalenders einzuliefern. Und also geschah es; den Hinkenden zu kaufen und zu lesen, war zur Sucht geworden, und der Pfarverweser heizte mit dem abgelieferten Hinkenden ein, und die Mülhauer mit den ein-

getauschten „gutholigischen“, und der Herr Abbé wenigstens hatte den ganzen Winter eine warme Stube.

Der Hinkende will aber gerne in des Pfarrers Ofen den Feuertod gestorben sein, — es sind von diesen Herren schon bessere Männer verbrannt worden, als er, — wenn er nur in die Herzen der Mülhauer einen guten Samen gesäet hat, der kräftige Wurzeln schlagen möge.

Und nun zum Schluß, Ziffer 6 eine Ehrenerklärung: In der Geschichte „Die Madonna von Lurds-hausen“ im 75er Kalender kommt ein Ingenieur vor, der Heinrich Berghaus heißt. Dieser Ingenieur ist ein ganz netter junger Mann, dem man gar nichts Unrechtes nachsagen kann, als daß er — wie alle Ingenieure — nicht schwarz ist, wenn man so etwas ein Unrecht nennen kann. Der Ingenieur heißt Berghaus, ohne alle Nebenabsicht, und dabei meinte noch der Verfasser, das sei der einzige Berghaus in der Welt und es gäbe gar keinen zweiten. Da sieht man aber, durch welche unwissende Menschen der Hinkende seinen Kalender schreiben läßt. Es gibt allerdings noch einen Berghaus, einen Professor Dr. Heinrich Berghaus in Grabow, und zwar einen Berghaus, „dessen Name“, wie uns der Herr Professor schreibt, „seit 60 Jahren in der literarischen Welt nicht ungenannt geblieben ist.“ Ferner schreibt uns der Herr Professor, der „Ingenieur Berghaus“ sei „ein Mißbrauch seines Namens und eine persönliche Beleidigung, deren Beurtheilung unter Abschnitt XIV. des Reichsstrafgesetzbuches falle.“ Der Hinkende muß gestehen, bei dieser Nachricht überließ ihn eine Gänsehaut, denn wegen des lustigen Ingenieurs in der Madonna eingesperrt zu werden, wäre gerade nicht nach seinem Geschmack. Glücklicherweise baut ihm der Herr Professor eine Brücke, indem er ihn auffordert, „Vorschläge über die Mittel und Wege zu machen, vermöge derer die durch seine (des Hinkenden) Presse wider seine (des Professors) Person begangene Beleidigung auf gütlichem Wege ausgeglichen werden kann!“

Der Herr Professor wäre vollkommen berechtigt, es als eine wirkliche Beleidigung anzusehen, wenn der Hinkende annehmen wollte, der Herr Professor verstehe unter einem „Ausgleich auf gütlichem Wege“ die Auswechslung seines Namens in klingender Münze, in Mark- und Pfennigstücken, sondern es kann dem Herrn Professor nur um eine Ehrenerklärung zu thun sein und die soll er haben:

1. Wir nannten den Ingenieur „Berghaus“, weil er doch einen Namen haben mußte, und wir hätten ihn eben so gut Müller, Meier oder Schulze heißen können.
2. Wir haben nicht gewußt, daß es noch einen zweiten Heinrich Berghaus gibt, was uns jetzt wirklich leid thut, denn hätten wir
3. dieses gewußt, so würden wir ihn, aber
4. auch den Ingenieur um Erlaubniß gefragt haben, denn dieser hätte sich ja auch beleidigt fühlen können. Wir bitten also
5. den Herrn Professor um Verzeihung und sind froh, daß der Ingenieur nicht Müller, Meier oder Schulze heißt, denn wenn er so geheißen hätte, und alle Müller, Meier oder Schulze hätten sich beleidigt gefühlt,

— dann gute Nacht Hinkender. —

Wir hoffen, der Herr Professor ist mit dieser Ehrenerklärung zufrieden, andernfalls — Reichsstrafgesetzbuch.

Hochachtungsvoll  
der Hinkende.